

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 32

Artikel: Jedem seine Sommerfreude
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jedem seine Sommerfreude



Es geht Ihnen doch auch so: Bei schönem Wetter ist man gut aufgelegt. Und wenn man dabei noch frei hat, wenn man seinen Spaziergang, seinen Ausflug, seine Ferien in der Sonnenzeit macht, dann ist das Glück doppelt und dreimal so gross. Denn dann entdeckt man, dass trotz Griesgram und Einerlei des Alltags die Welt doch so wunderschön und reich ist und sich von dem trüben Geschehen der Zeit keinen Deut beeinflussen lässt. Nun, die Natur muss den Kopf hochhalten, sonst würden wir vergessen, zum Himmel aufzusehen, wenn das Leben uns mit Schwerem aufwartet.

Der Sommer verjüngt. Seht doch einmal hin, wenn sich die Leute im Bade tummeln. Man kann gross und klein kaum mehr unterscheiden. Sie werden alle wie die Kinder. Und das gleiche geschieht, wenn sich ein paar Leutchen zum Wandern aufmachen. Auf goldiger Höhe, in frischer Bergluft lösen sich alle Zungen, die steifsten und ungemütlichsten Leute werden freundlich und froh und beginnen zu plaudern, wenn nicht gar zu singen und erst, wenn sie sich wieder eine Weile im Tal unter Ihresgleichen bewegen, verwandeln sie

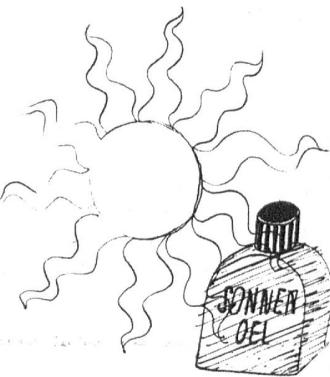
sich oft wieder ins Blümchen «Rühr-mich-nicht-an».

Braun werden ist nicht nur Modesache, ein in der Sonne gebrannter Körper, der durch Wasser, Sonnenschein und frische Luft «gegerbt» worden ist, hat Gelegenheit geboten, durch Tiefenstrahlung den Blutkreislauf und die Organe zu beleben. Wir legen uns an die Sonne und werden froh und müde und faul. Und wir dürfen es sein, weil in dieser Zeit etwas in uns schafft, und zwar die Gesundheit. Sie holt auf, und wir brauchen nichts dabei zu tun, als ihr genügend Zeit dazu zu lassen. Schon stellt sich der gesunde Schlaf, der gute Appetit, die frische Rötung, die braune Farbe ein, und wir helfen noch ein bisschen dazu, indem wir Sonnenöl und Cremen aufschmieren, und viele kurze Sonnen- und Wasserbäder nehmen. Denn die Sonne ist stark und eine langanhaltende, zu starke Bestrahlung erregt zu sehr auf einmal und kann uns schaden.

Man kann auch daheim im Garten sonnenbaden. Dabei schadet es bestimmt nicht, wenn wir uns, leicht bekleidet, mit Sonnenbrillen und Kopftuch behaftet, im Garten betätigen: Unkraut zupfen, gießen, jäten usw. Vielleicht ergibt es sich, dass wir, im leichten, bunten Sommerkleidchen einen Spaziergang über die Wiesen machen und Bauern beim Früchteauflesen antreffen. Die Arbeitskräfte, die ihnen zur Verfügung stehen, sind heute, trotz Landdienstpflicht, sehr gering, und die Bäuerin hat stets ein Uebermass an Arbeit. Sonnenkult und Bauernhilfe passen aber sehr gut zusammen. Und unsere Bäuerin sagt sicher nicht nein, wenn wir uns bereit erklären, ihr ein wenig zu helfen, «weil es ja in Einem geht», weil man sich dabei «sönneln» und doch auch helfen kann.

Freilich, manchmal haben wir es nötig, an die Sonne zu gehen und einmal ganz mit

uns allein zu sein. Wir setzen uns unter einen Baum oder auf ein Bänkchen im Schatten und lassen in der Erinnerung einmal alles vorübergehen, was uns beschäftigt und besorgt hat. Auf einmal sieht hier, im hellen Sonnenschein, die ganze Sache nicht mehr so schwer aus. Man kann auch in Ruhe überlegen und wird finden, dass es keinen Sinn hat, den Kopf hängen zu lassen. Der Falter, der an uns vorbeifliegt, die Grille, die sorglos im Grase singt, der Vogel, der sich sein Würmchen holt, der Wind, der die Wolken vorbeijagt, sie alle sagen es uns: «Auch du gehörst in diese Welt, in die Natur, zu Gottes Schönheit dieses Erdengartens.



Auch für dich ist gesorgt, auch dein ist diese Welt. Und es wird uns leichter und froh ums Herz, und das Gemüt bekommt wieder einmal Nahrung. Und langt es immer noch nicht, können wir immer noch nicht froh werden, so singen wir doch ein Liedchen vor uns hin, eines aus der schönen Jugendzeit, eines, das vielleicht die Mutter mit uns sang und schaffen wir so wieder ein bisschen Heimatluft. Nach dieser gelüstet es doch jeden Menschen, und er trachtet unbewusst, es wieder einmal so zu haben und zu halten, wie es daheim war. Geht hinaus in den Sommertag und versucht es auf diese Weise: Es geht bestimmt, und was Ihr heimbringt, ist ein frohes Herz und leichtere Gedanken. I.



Die Gefährtin im Raffiakleid

VON PAUL MORAND

Deutsch von H. und L. Schmidt-Eilrich

Man hatte von Schlangengiften gesprochen, dann von Giften überhaupt.

In unsren weissen Rohrsesseln auf Sumatra liegend, genossen wir jene schwärzliche Stunde, die das hinfliest zwischen Sonnenuntergang und der Ankunft der Stechmücken unter dem übermäßig langen Schutzhäuser, bedeckt mit den Fasern der Palmen.

«Die Vergiftung», sagte van Broek, «ist das malaiische Verbrechen par excellence, mysteriös, grausam, immer von Erfolg gekrönt. Es gibt auf diesen Sunda-Inseln wundersame Pflanzengifte, von denen die moderne Wissenschaft noch keine Ahnung hat. Sogar die Chinesen, die ja alles lange vor uns entdeckt haben, vom Schiesspulver bis zum Kommunismus, sind Kinder in dieser Materie im Vergleich zu den Malaien. Vielleicht kennen Sie die düsteren Giftbäume von Java in jenen trostlosen Tälern, dieses rötliche Wachs, mit dem die Eingeborenen waffen überstrichen sind, das den Starrkrampf hervorruft und, indem es die Atmung unterbindet, die Erstickung erreicht? Sie haben ohne Zweifel die seltsame Wirkung des Stechapfels gesehen, wenn der Vergiftete lange seine Hände betrachtet, bevor er stirbt?... Jedes Gift hat seine besonderen Symptome, hat sozusagen seine eigene Persönlichkeit. Die eine vernichtet Sie auf der Stelle, treibt Ihnen den Schaum auf die Lippen, und das Leben verlöscht; andere verwüsten Sie langsam, schwägern; sie brauchen Jahre, um zu wirken, im sechzehnten Jahrhundert gab man Ihnen den schönen Namen «Gifte auf Sicht». Lassen Sie mich erzählen, wie ich erfuh, dass sie auch heute noch im Gebrauch sind.

Einer meiner Freunde, Europäer, grosser, dänischer Riese, geschwächt durch all jene Gerechtigkeit des Okzidents, was ein Verweilen im Orient noch schwieriger gestaltet als es ohnehin ist, wenig gemacht, war hier für die Gefahren dieser verlorenen Berge, lebte im Lande Atjeh, wo er Guttapercha anbaute. Man könnte glauben, dass ihm das gefiel, denn er wies ein Avancement zurück, das ihm seine Gesellschaft bot. Eine Reise, die mich vor zwei Jahren in sein Gebiet führte, erklärte mir alles: er lebte mit einer Atjehfrau zusammen.

Die Geister der schmerzensreichen Welt, an die die Eingeborenen glauben, hatten sie sich während der Nacht in seinen offenen Mund gleiten lassen, um seinen Willen zu fressen? Die Frau — ich habe sie kennengelernt — hatte wunderbare ausdrucksvolle Augen. Ihre Gestalt, ihr Gang, wie sie in der Hütte einschritten, waren durchdrungen von der Majestät einer Gattin, die der ganze Bewusstsein ihrer Macht hatte. Kaum je liess sie uns allein, auch abends nicht, wenn wir uns beim